

Piccolo [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und deren Ziel das Joch des Mannes wäre. Diese Elemente schaden der Bewegung, denn das Mannweib hat keine Zukunft. Es führt sich selbst zur Nichtstatt.

Wir würden aber die Tatsachen verkennen, wollten wir die heutige Frauenbewegung einerseits nur für sich allein betrachten, oder andererseits bloß die Schattenseiten der Gemeinsamkeit mit früheren ähnlichen Bestrebungen hervorheben.

Die heutige Frauenbewegung hat allen früheren gegenüber ein unendlich wichtiges Moment voraus und steht deshalb als etwas ganz Außerordentliches, als etwas unbedingt Lebensfähiges da.

Worin besteht dieses Neue? Die heutige Frauenbewegung ist nicht allein eine Reaktion gegen die jahrhundertelange Hintansetzung des Weibes, sondern sie ist eine natürliche organische Geburt, ein natürliches Wachstum aus einem sterbenden Leib, aus einem sterbenden Weltalter.

Das Weltalter der aus der Verdrängung erwachsenen Kultur, das Weltalter des Vaterprinzipes geht seinem Ende entgegen:

Auf religiösem Gebiet stehen wir vor der allgemeinen Entthronung der männlichen Gottheiten. In der Astronomie ist man längst von der das Männliche symbolisierenden Sonne als Weltmittelpunkt abgerückt. Die Erde gewinnt an neuem Ansehen. Zurück zur Mutter Natur ist der Ruf des Philosophen. Im Zivilrecht genießt die Frau bereits eine unverkennbare Vorzugsstellung. Die Kunst verherrlicht vornehmlich das Weib.

Den wichtigsten Schub jedoch zur Befreiung des Weibes leistete die moderne Seelenlehre, die Tiefenpsychologie, indem sie durch die Entdeckung des Unbewußten die Wichtigkeit vieler aus der Verdrängung, Angst und Abwehr entstandener Ideale des männlichen Weltalters nachweisen konnte und so einer Aera das Tor öffnete, der die Neuerweckung des gewandelten Armutertums, der die Verjüngung und innere Erstarbung der Frau und damit die größere Unabhängigkeit der Geschlechter gelingen wird.

Piccolo.

Von Cajetan Vinz.

2

Willenlos ließ er sich führen, und unter ihrem lieblichen Geplauder kamen sie ans Ufer, ohne daß er es merkte. Ingeborg war herrlich in Stimmung, die Lebenslust sprühte aus ihren Augen und sprudelte von ihren Lippen. Sie sprang mit federnden Fesseln in das schaukelnde Boot, setzte die Ruder ein und zog mit runden Armen kräftig an. Ein großes Glücksgefühl bemächtigte sich des Knaben, so daß auch er sich mächtig anstrengte und der leichte Kahn hinaus nach in die spiegelglatte Flut. Eine Weile trieben sie wortlos ihr schlankes Fahrzeug an, in gleichem Takt hoben und senkten sich die roten Schaufeln der Ruder und rissen helle Furchen in den See. Ein schimmerndes Silberband zog sich hinter ihnen her, so daß es ausah, als sei das Boot fürsorglich am Ufer angebunden, aus Angst, es möchte seinen Weg verlieren.

Endlich hielt Ingeborg inne. Sie nahm den kleinen Sut, von dem ein gelbes Seidenband wie eine Blütenstaubwolke wehte, ab und legte ihn sorgfältig auf die leere Sitzbank hinter ihr. Tiefatmend von der freudigen Anstrengung des ungewohnten Ruderns ordnete sie mit geschickten Fingern die wilde Woge ihres Haares, neigte sich hintenüber und blickte Alfred aus halbgeschlossenen Augen von unten herauf lächelnd an. „Ist das nicht fein, Piccolo, und muß man da nicht geradezu juchzen?“ Sie war nichts als jubelnde Ungeduld, wartete seine Antwort nicht ab, sondern juchzte einen silberhellen Tödler in die tiefe Stille der Seelandschaft hinaus.

Weiße Wolken glitten wie zarte Himmelsgedanken dem Berg entlang, aus den grünen Schilfinfeldern flogen wilde Schwäne erschrocken auf, ganz in der Ferne kreuzten zwei



Die Gaskatastrophe in London. Ansicht eines Teils der Unglücksstätte mit aufgerissenen Pflaster und brennendem Gas.

In der Nähe des Britischen Museums bohrte ein Telegrafsenarbeiter ertümelnd die Hauptgasleitung an. Es erfolgten Explosionen, die hohe Stiefammen erzeugten und 1200 m Straßenpflaster aufrißen.

helle Segel. Der Frühling lächelte auf dem See, und seine milde Schönheit ergriff die beiden Menschen zauberkräftig.

„Wie blau die Flut ist!“ rief Alfred, „man möchte ertrinken in dem tiefen Blau; aber nein“, fügte er rasch und mit dunkel gewordener Stimme bei, „es ist schön, in dem vielen Gold zu leben; wie goldig dein Haar ist, Ingeborg!“

„Gut dich nicht blind daran“, scherzte sie zurück, „hallo, zieh den Rod aus und rudere zu. Die Insel ist noch himmlisch weit, kaum kann man ihren Umriß im Blau erkennen. Rudere zu, rudere uns in das Land der Verheißung!“

Alfred gehorchte wortlos, und wieder glitt das Schiffchen unter seinen regelmäßigen Schlägen seinem Ziele zu. Wenn die Luft sie dazu trieb, ruderte Ingeborg mit, öfter aber legte sie beide Hände über das Knie, beugte sich vornüber und schaute nach dem lieblichen Gestade, das schattenbuchig und rebengolden an ihr vorüber glitt, mit stillen Augen aus. Je weiter sich das Boot im Blau verlor, desto stiller wurde sie. Das regelmäßige Giren der Ruder, die spielende Sonne und das sanft rauschende Wasser schläfernten sie wohligh ein. Alfred aber ruderte und bei jedem Schläge dachte er: „Ich führe sie!“ Und weiter dachte er: „Ihr Haar ist goldener als Gold!“ Und selig sang er in sich hinein: „Ich liebe sie!“

Hinter der vorspringenden Landzunge tauchte die Kirche von Zwann auf, fernher grüßte das schlankke Ligerzertürmchen und das grüne Gildand von St. Peter wölbte sich den Kommenden breit schattig entgegen. „Bald sind wir da, Ingeborg“, unterbrach Alfred die Stille; „habe ich nicht brav gerudert?“ Sie wachte aus ihrer seligen Versunkenheit auf, wandte den Kopf, legte die Hand schattend an die Stirne und sagte: „Ja, in zehn Minuten sind wir dort. Du hast dich mächtig angestrengt, Alfred, und wirft nun einen Heiden-durst haben.“ Er war froh, in ihre Augen schauen zu dürfen, die sich seinen Blicken so ruhig und tief darboten wie der See. Es drängte ihn, ihr etwas Liebes zu sagen, aber er fand die rechten Worte nicht. „Ich möchte, daß es nie Abend würde“, flüsterte er, „ich habe noch nie eine solche Freude gehabt.“ Da rührte sie etwas in dem Ton seiner Stimme seltsam an, sie schaute ihm in das leise gerötete Gesicht, und als sie seinem inbrünstigen Blick begegnete, wurde sie sonderbar verwirrt und schlug die Augen nieder. Ihr war auf einmal, als tue sie irgend ein Unrecht, eine Weile umschattete sich ihre Zufriedenheit, als aber Alfred mit froher Laune sich neuerdings in die Ruder legte und sagte: „Ich glaube auch, jetzt habe ich einen Tropfen Seewein redlich verdient“, da entriß sie sich ihren Grübeleien und

schenkte ihre ganze, junge Hingebung dem schönen, leise sinkenden Frühlingstag.

Sie landeten in einer kleinen, schilfumwachsenen Bucht und zogen gemeinsam das Boot auf den Strand. Ingeborg reckte sich, vom Sitzen auf der harten Bank müde geworden und strich sich das zerknitterte Kleid zurecht. Dann wandte sie sich gegen Alfred und sagte: „Eigentlich hätte ich Lust, zu baden, mir ist so heiß. Aber o weh, mein Badkleid hängt zu Hause im Schrank und langweilt sich.“ — „Uebrigens“, meinte sie nach einer kleinen Pause, in der sie eifrig nachgedacht hatte, „übrigens ließe es sich trotzdem gut machen. Es ist ja kein Mensch hier weit und breit. Ja, Piccolo, marsch, leg dich dort unter die Buche ins Gras und ruh dich von deinen Ruderstrapazen aus. Unterdessen schlüpfte ich im Schilfdickicht aus meinen paar Fährchen und schwimme eine Strecke in den See hinaus.“ Sie nickte ihm freundlich zu und verschwand, indes Alfred, der heute noch nichts getan als gehorcht hatte, sich auf den Rücken legte und durch das goldene Blättergrün in den blauen Himmel hinauf staunte. Sein Blut läutete in seinem Leib, sein Herz hämmerte wie toll an die Rippen, irgend etwas in ihm drängte nach Erlösung. Er wäre auch gerne in die kühle Flut getaucht, es mußte herrlich sein, mit ihr um die Wette zu schwimmen, aber wie hätte er auch die kühne Frage wagen sollen? So blieb er denn hier liegen und begnügte sich damit, an Ingeborg zu denken. „Nicht um jeden Preis der Welt würde ich mich ohne Not nur eine Sekunde von ihr trennen“, sagte er ein wenig traurig vor sich hin; „und du schwimmst sorglos von mir weg in den See hinaus? Hast du mich nicht ein wenig lieb, Ingeborg?“ Als hätte sie seine leise Frage gehört, rief sie weit draußen im Wasser: „Piccolo!“ und als er freudig aufstand: „nein, nein, sie vergißt mich nicht!“, da streckte die kühne Schwimmerin den einen Arm in die Höhe und winkte mit jubelnden Rufen ans Land herüber. „Hallo!“ antwortete er und winkte ebenfalls, „hallo, Ingeborg!“ Sie schwenkte ein und schwamm in ruhigem Bogen ans Land zurück. Alfred hörte das Rauschen des Wassers, das Knistern des Schilfes — einige Schritte und er wäre bei ihr gewesen. Aber er setzte sich wieder nieder und wartete, bis sie kam. Von frischem Wasser, sauberer Wäsche und junger Gesundheit duftend, tauchte sie endlich zwischen den Schilfblättern auf, federte auf ihn zu und rief: „Ach, war das herrlich kühl, Piccolo! Beinahe wäre ich draußen geblieben; nur der Hunger hat mich zurückgetrieben. Mach vorwärts, gehn wir zum Abendbrot! Das Boot bezahlst du, was wir verzehren geht auf meine Rechnung, und etwas Rechtes soll es heute sein.“

Arm in Arm schritten sie durch Buchen- und Kastanienwälder die Kuppe hinan, hinter der auf der Hagenedeite das Hotel steht, vor Zeiten Jean Jacques Rousseaus liebliches Versteck. „Wenn du den Krampf bekommen hättest, Ingeborg, ich hätte dich gerettet“, erzählte Alfred in Ausmalung eines heimlichen Gedankenganges. „Ich wollte dich so gerne retten, daß du zufrieden bist mit mir.“ — „Das bin ich ohnehin“, entgegnete sie, indem sie sich bemühte, sein leidenschaftliches Gespräch ein wenig zu dämpfen. „Du hast so brav gerudert, und das Härteste steht dir noch bevor. Der Bergwind setzt ein, wie immer am Abend, wir werden schwere Heimfahrt haben.“

„Wenn es ein Sturm wäre, der uns hier festhielte, Ingeborg, ich würde Gott danken für den guten Sturm.“

Sie hörte das leidenschaftliche Beben seiner Stimme und beschleunigte ihren Gang. „Dort ist das Hotel“, rief sie, als sich der Wald auflut und zwischen sanft abfallenden Nebbergen das breite Dach des alten Inselhauses aus einer malerischen Baumgruppe auftauchte, „jeh geht's die Nebtreppen hinunter, schau zu, ob du mich hastest!“

Und leichtfüßig wie ein Reh jagte sie auf dem steinigen Wege den Abhang hinter. Alfred eilte ihr gutmütig nach, erreichte sie aber erst, als sie hochatmend im schattigen Hof des Hotels stille stand und sich nach einem

Tische umsaß. „Hier ist gut ruhen“, sagte sie und setzte sich nieder, Alfred sich gegenüber sitzend. Sie bestellte Wein, guten, goldenen Seewein, wie sie sagte und Forellen. Und dann Suppe und eine Bernerplatte und schließlich noch Walderdbeeren mit frischem Rahm.

Die Mahlzeit verging bei fröhlichem Geplauder; als der Wein in den geschliffenen Gläsern leuchtete, stieß Ingeborg mit Alfred an: „Auf das Wohl des zukünftigen Hoteldirektors!“, worauf Alfred auf den heutigen Tag und auf die Freude trank.

Schon neigte sich die Sonne hinter den Solimont, zarte, goldgelbe Schleier wehten über den See, Müden summteten und Fledermäuse hulckten vorüber, als die jugendlichen Seefahrer die Heimfahrt antraten. Ingeborg hatte recht gehabt. Vom Jura herunter stieß fast senkrecht der Bergwind und trieb ihnen kleine, ungebärdige Wellen in die Flanke. Dunstschwaden, am Ufer aufgestöbert, fatterten durch die Abendluft. Ein fast geippenstiches Leben rumorte auf dem See.

„Wie anders er ist als noch vor zwei Stunden“, sagte Ingeborg, „fast könnte man das Fürchten kriegen, so unheimlich hohl gurgelt es unter dem Kiel. Wir müssen uns beeilen, sonst überrascht uns die Nacht.“

Aber wie eifrig sie auch ruderten, Wind und Wellengang leisteten ihnen hartnäckig Widerstand. Dunkles Abendrot blutete über dem Neuenburger Jura, in ihrem Rücken aber, von der Hasenmatt herunter, fielen die violetten Schleier der Nacht auf das Land.

Bald dunkelte es auch um sie her, der See wurde bleigrau und nach und nach tiefschwarz. Sterne zuckten am Himmel auf, endlich funkelte ihr ganzer Reigen silberträchtig auf das kleine Boot herab, in dem zwei Menschenkinder erschauerten vor dem geheimnisvollen Weben der Natur.

„Ich fürchte mich“, rief Ingeborg und schauderte zusammen. Da ging ein Leuchten über die Züge Alfreds. Er legte die Ruder ein, beugte sich nach vorn, daß sein Mund ganz leise die duftenden Haare der Geliebten berührte und sagte: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.“ Ihm war, als sei dieser Augenblick der schönste seines Lebens; aber auch Ingeborg wurde ergriffen von der Kraft dieses Wortes, das sich in dem Munde des zarten Knaben so rührend ausnahm.

„Laß uns weiterrudern, Alfred, bald werden wir daheim sein“, versuchte sie zu lächeln. Er fühlte beglückt, wie sie ihn nötig hatte und zog so froh und kräftig an den Rudern, als sei er die harte Arbeit längst gewohnt. Und doch brannten in seinen zarten Händen blutunterlaufene Wasserblasen.

Endlich tauchten die roten und grünen Signale des Hafens auf. Durch die wechselnden Lichtkegel der Häuser am Ufer glitt eilig das Boot und legte an. Schon hatte Ingeborg ihren guten Humor wiedergefunden. „Na, Piccolo“, sagte sie neckisch, als sie wieder festen Boden unter den Füßen spürte, „du bist ja ein wahrer Teufelskerl von einem fliegenden Holländer, mir war, wir segelten durch die Unterwelt. Uebrigens war es ja nicht so schrecklich, einzig nur die Fledermäuse, die kann ich nicht ausstehen, br!“ Sie schüttelte sich komisch und fuhr sich ins Haar, als nişte jetzt noch ein grauer Segler drin, dann aber, als sie ihren kleinen Schwächeanfall von vorhin genügend motiviert zu haben glaubte, wandte sie sich zum Gehen, denn vom Turme schlug es eben zehn Uhr.

Gemeinsam stiegen die beiden in das oberste Stockwerk des Schweizerhofes hinauf, aber während Ingeborg schon nach einer Viertelstunde in sorgloser Müdigkeit einem tiefen Schlaf anheimfiel, wälzte sich Alfred schlaflos in seinem Bette herum. Die vielen Eindrücke des unerwarteten und ihm völlig neuen Erlebnis stürmten unbarmherzig auf ihn ein, und erst als die Morgendämmerung in seine Kammer schlich, fand seine Seele Ruhe zu einem kurzen Schlummer. Aber noch im Einschlafen drückte er das Kopfkissen an die Wange und flüsterte zärtlich: „Ingeborg, liebe, liebe Ingeborg!“ (Fortsetzung folgt.)